

# Einblick ins Leben der Franziskaner

Die 14 Brüder im Franziskaner-Kloster Dortmund beten, kochen und sitzen bei Sterbenden am Bett. Sie verzichten auf Besitztümer – aber sie lieben auch Fußball und Currywurst-Pommes. Manche spotten über das Gewand der Mönche, für andere sind die Brüder die letzte Rettung.

Von Gregor Beushausen

Wenn es eine Verbindung gibt, die Bruder Augustinus zu einem Sinnbild inspiriert, dann diese: Auf dem langen Flur im ersten Stock des Franziskaner-Klosters Dortmund passiert man eine Tür, an der das Schild „Franziskaner Mission“ hängt – gleich darüber der grün-weiße und offizielle Aufkleber „Notausgang“. Den hat nicht Bruder Augustus geklebt, sondern die Feuerwehr. Aber die feine Ironie lässt den 61-Jährigen lächeln. Denn was ist der Glaube, wenn nicht immer auch ein Weg? Und einen Weg bieten auch die 14 Mönche mit ihrer ganz eigenen Form der Seelsorge an: Innen fest im Glauben, außen selbstlos in ihrer Arbeit für die Gemeinschaft. Arm unter Armen, gleich so, wie es Ordensgründer Franziskus von Assisi wollte.

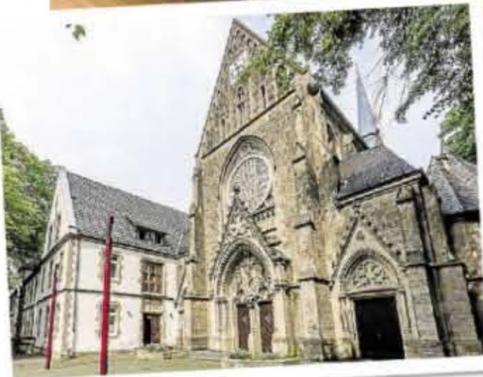
800 Jahre ist es her, dass erstmals Franziskaner nach Dortmund kamen und am damaligen Stadtrand, am Schwanenwall, ein Kloster gründeten. In Nähe der dort lebenden Armen wollten sie ein Zeichen der Brüderlichkeit setzen. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts in politisch unruhigen Zeiten viele Klöster aufgelöst wurden, traf es 1805 auch die Dortmunder Franziskaner. Erst viele Jahrzehnte später, im Zuge der Industrialisierung mit Tausenden Arbeitern aus Polen, dem Münster- und dem Sauerland, kamen auch die Franziskaner wieder nach Dortmund. Ihre Gottesdienste hielten sie in einer viel zu kleinen Kapelle an der Hamburger Straße ab. Das war 1895. Später bauten sie am heutigen Ostfriedhof erst das Klostergebäude, dann die St.-Franziskus-Kirche, die sie 1902 weihen.

Mit gerade 14 Brüdern im Alter von 39 bis 88 Jahren stellt Dortmund immer noch eines der größten Franziskanerklöster in Deutschland. Es mangelt an Nachwuchs. „Es gibt in Deutschland rund 300 Franziskaner in 34 Klostergemeinschaften“, sagt Bruder Martin (53), der Hausleiter. Von all denen sei lediglich einer der Brüder jünger als 30 Jahre, vier weitere zwischen 30 und 40. „Wenn in unserer Gemeinschaft jemand 70 Jahre alt ist, kann er noch gut das Gefühl haben, zu den Jüngeren zu gehören“, erklärt Bruder Martin.

Und wenn schon. Was wirklich zählt, ist der Blick aufs große Ganze. Bruder Augustinus leitet die „Franziskaner Mission“, er hat Kontakte vor allem nach Brasilien, Ostafrika und Vietnam. Dort zum Beispiel interessierten sich jährlich etwa 80 Menschen für einen Eintritt in den Orden. „Wir müssen aufräumen mit dem geschichtlichen Stolz“, sagt er – denn warum sollte sich der Schwerpunkt nicht mal auf andere Kontinente verlagern? „Wir sind schließlich ein Weltorden.“ Es scheinen alle von Zuversicht geprägt – und von tiefer Freundlichkeit sowieso.

Selbst dann, wenn sie regelmäßig angesprochen werden zu Themen, die die gesamte Kirche betreffen. Ehrlichkeit im Umgang mit den Gläubigen. Transparenz in Bezug auf kirchliche Vermögen, ein besserer Umgang mit geschiedenen Menschen, mit Homosexuellen und Patchwork-Familien. Vertrauensverlust ist ein Thema, auch Kindesmissbrauch und mangelnder Aufklärungswille.

Das alles kann Bruder Martin gut verstehen. „Ich will aber nicht für alles in der Kirche geradestehen“, meint er. Die Mönche hoffen, dass die Menschen sie nicht mit diesen Fällen in Verbindung bringen, „sondern mit unserer Arbeit“.



„Wir sind ein Weltorden“, sagt Franziskaner-Bruder Augustinus (Foto oben), der die „Franziskaner Mission“ in Dortmund leitet. Das Klostergebäude und die Kirche St. Franziskus befinden sich am Ostfriedhof. Vor dem Essen (Foto rechts) beten die Mönche gemeinsam. RN-FOTOS (3) BEUSHAUSEN

Die Flure sind lang, von ihnen gehen die Zimmer der Brüder ab. Es sind nur wenige Quadratmeter Privatsphäre, eingerichtet mit Bett, Tisch und Schrank, ein eigenes Badezimmer. Den Blick hinaus in den sonnenbeschienenen Garten begrenzen eine Blutbuche und zwei stattliche Linden. An der Kirchenmauer ist eine Leiter angebracht, die hoch zum Dach führt. „Das ist unsere Leiter in den Himmel“, flacht Bruder Augustinus. Am Ende des Flurs befindet sich eine kleine Kapelle. In ihr finden sich die Brüder pünktlich um 7.45 Uhr zu den „Laudes“ ein. Das Morgenbeten bildet gemeinsam mit dem Mittagsgebet „Sext“ um 12 Uhr und dem Abendgebet „Vesper“ um

Salat und erzählt. Sein Weg sei ein einziges Suchen gewesen. Philip hatte vorübergehend bei den Benediktinern angelegt, bevor er seinen Hafen bei den Franziskanern fand. „Mir ging es immer um ‚ora et labora‘ – bete und arbeite.“ Sich aber – wie bei den Benediktinern – primär der Gottsuche innerhalb einer Abtei zu widmen, das sei ihm zu wenig gewesen. Er habe viel öfter raus gemusst, hinaus ins Leben. „Das ‚labora‘ war bedeutend stärker ausgeprägt bei mir.“ Das zeigt er nun, Tag für Tag. „Ich habe eine halbe Stelle hier in unserer Gemeinschaft und eine halbe Stelle in der sozialen Betreuung im Seniorenheim des Bruder-Jordan-Hauses nebenan. Und das mache ich sehr gerne.“

Die Franziskaner wollen für die Menschen wirken, deshalb lassen sie das Kloster für ihre Sozialarbeit hinter sich. „Bei uns versteckt sich keiner hinter Mauern“, stellt Bruder Augustinus fest, „denn wir haben einen Tastsinn für die Wirklichkeit drumherum.“ Die Wirklichkeit wiederum reagiert unterschiedlich auf die Brüder in ihrem Habit. Manchmal spöttisch. „Ist denn schon wieder Karneval?“, hat schon mal jemand gefragt. „Aber es gibt auch viele Menschen, die sich für uns interessieren und mit uns ins Gespräch kommen möchten“, sagt Bruder Martin. Im vergangenen Jahr sind drei Bilder aus der Kirche gestohlen worden. Dennoch haben die Brüder davon abgesehen, die Kirche, die täglich von 8.30 Uhr 18.30 Uhr geöffnet ist, zu schließen.

Sie wollen daran festhalten, jedem, der es möchte, Minuten der Besinnung zu ermöglichen. Wer von der Überholspur des Alltags abbiegen und zu sich finden möchte, kann sich gegen einen Spendenbetrag in den beiden Franziskaner-Klosterwagen im Allgäu und Hülfsberg in Thüringen melden. „Wir hatten zwar auch schon Gäste für ein paar Tage oder ein Wochen-



ende“, sagt Bruder Martin, „aber eingerichtet sind wir dafür eigentlich nicht.“

Morgens um neun Uhr stehen bereits 50 bis 70 Obdachlose vor der Tür des Jordan-Treffs. Sie bauen sich werktäglich für die Bewältigung der nächsten 24 Stunden vor der Essensausgabe im Tiefparterre des Klosters auf. Hier bekommt jeder sein Frühstück, 30 ehrenamtliche Mitarbeiter sorgen dafür. Die Realität packt einen, wenn aus dem Hospiz des von der Caritas geführten Bruder-Jordan-Hauses ein Stöhnen herüberdringt von Menschen, die das Leben noch drückt. Und manchmal auch schon der nahende Tod. Sie können sicher sein, dass ein Franziskaner-Bruder an ihrem Bett wacht und tröstet, wenn sie es denn mögen.

Von der anderen Seite des Klosters herrscht das blühende Leben. Gesang aus dem benachbarten Kindergarten klingt herüber. Die Kin-

der nutzen den Klostergarten dazu, um die Schöpfung von Kräutern und Gemüse kennenzulernen. Kindergarten einerseits und Bruder-Jordan-Haus andererseits: „Es ist unser Leben zwischen alt sein und klein sein“, fasst Augustinus zusammen. Sie sehen, was um sie herum und auf der Welt passiert. Bei Augustinus gilt das besonders. Der Leiter der Franziskaner Mission war selbst 20 Jahre in Brasilien tätig und vertrat den Orden einhalb Jahre bei der UNO in New York. Er ist für Projekte wie „Abandoned“ zuständig, das drogenabhängigen Jugendlichen, zur Prostitution gezwungenen Frauen und Straßenkindern hilft.

Die Franziskaner Mission finanziert sich ausschließlich aus Spenden. 2015 waren es beispielsweise 2,1 Millionen Euro. Im Zimmer von Bruder Augustinus liegt eine Weltkugel von mehr als einem Meter Durchmesser auf einem Rettungskissen. Noch eines dieser Sinnbilder.

Es ist ein Leben ohne persönliches Eigentum, das sie führen. Aber reich an Überzeugung. Bruder Martin weiß, was er hat. „Ich muss mir keine Sorgen um meinen Arbeitsplatz oder meine Wohnung machen“, sagt er, „und ich fühle mich getragen.“

Dafür lässt er sich von dieser Freiheit in die Pflicht nehmen, arbeitet als Seelsorger, kümmert sich um Gottesdienste, Beerdigungen, Taufen und Hochzeiten oder um Angelegenheiten der Hausgemeinschaft. Selbstverständlich werden die Brüder für ihre Arbeit als Altenpfleger oder Gefängnis-seelsorger entlohnt. Das Gehalt fließt auf das Konto der Deutschen Franziskanerprovinz, die jedem Haus das Geld überweist,

das es benötigt. „Jeder bekommt, was er braucht“, erklärt Bruder Martin. Das Armutsgelübde legt nahe, dass es kein Vermögen sein kann. Es sind gerade 100 Euro pro Monat, für jeden Bruder zur freien Verfügung. Bruder Bernhard ist der unter ihnen, der die vermeintlich schwersten Gänge macht. Er betreut die Patienten im Hospiz. „Es ist nicht immer traurig, aber manchmal schon“, sagt er. Er spürt dann die Angst der Todkranken und macht ein stilles Angebot – einfach da zu sein. „Viele sind schon aus der Kirche ausgetreten, aber das spielt keine Rolle“, betont er. Es gehe nicht darum, Seelen zu retten. Es gehe darum, deutlich zu machen, dass Gott jedem nah sei – auch dem, der nicht an ihn glaubt. Und manchmal spürt Bruder Bernhard, dass sie ihm Vertrauen entgegenbringen, gleichsam die Tür zur Seele aufsperrten. Um im Bild zu bleiben: Bruder Bernhard geht dann hindurch. Denn wer glaubt, hat Gewissheiten, dass er erwartet wird. Das kann erleichtern. Und wenn nicht? „Dann sprechen wir eben über Gott und die Welt.“

Und doch hat alles nicht nur Schwere und Tiefe im Kloster. Im Aufenthaltsraum steht ein großer Fernseher, Salzstangen liegen auf dem Tisch. Auch Franziskaner gucken Fußball. Im Schrank stehen Franziskaner-Weißbiergläser. „Ein Bierchen ist drin“, sagt Bruder Augustinus und schmunzelt. Es klappert aus dem Refektorium, dem Speisesaal. Bruder Johannes deckt den Tisch, ein wenig später kommt er mit allen anderen in der Kapelle zum Mittagsgebet zusammen. Bruder René trägt aus dem Stundenbuch liturgische Texte vor, sie beten. „Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“, liest man mit. Dann geht es hoch an den gedeckten Tisch. Bruder Philipp liegt ganz richtig mit seiner Auswahl. Es gibt Currywurst und Pommes.

Das ist meine Devise“, sagt er. An der Polizeischule in Köln war Pater Hubertus Studienrat und Hochschulpfarrer. Bei der Jubiläumsfeier wird darum der Polizeichor Köln zu Gast sein und den Festgottesdienst um 10.30 Uhr in der Pfarr- und Klosterkirche St. Franziskus und Antonius an der Franziskanerstraße 1 mitgestalten. RN-FOTO SCHÜTZE

## Persönlich

### Pater Hubertus feiert 50. Priesterjubiläum

Von Rebekka Wölky

„Mach' da mal ein bisschen Stimmung, das können die im Konvent Dortmund gebrauchen.“ Diesen Satz hörte Pater Hubertus Hartmann, als er im Jahr 2013 als Ruhestandler nach Dortmund kam, weil das Kloster in Düsseldorf, in dem er zuvor gelebt hatte, aufgegeben werden musste. Auch Bruder Martin, Hausleiter im Dortmunder Franziskanerkloster, beschreibt den 88-jährigen gebürtigen Kölner als Rheinische Frohnatur.

Am kommenden Sonntag feiert Pater Hubertus sein 50. Priesterjubiläum. „Mit dem Eintritt in den Orden und der Priesterweihe war ich ein Spätzünder. Aber zu Gott sage ich immer: Das Interesse war schon vorher da“, scherzt er. In den

Franziskanerorden trat er 1964 ein, 1968 empfing er im Kölner Dom die Priesterweihe.

Er kommt aus einer musikalischen Familie, sein Vater war Chorleiter und Komponist, gemeinsam mit seinen drei Geschwistern musizierte er bereits in seiner Kindheit. Mit 15 Jahren arbeitete er als Organist und Chorleiter – in einem Franziskanerinnenkloster. „Damals kam jeden Tag ein Franziskaner-pater und berichtete vom Tagesheiligen.“ So lernte er das Gottesbild, die Gotteserfahrung und die große Liebe zur Natur des Fran-

ziskus kennen. Diese Dinge hätten ihn schon früh begeistert, sagt er.

Später studierte Pater Hubertus in Köln und Bonn und ging daraufhin in den Schuldienst. Der Gedanke, „Es muss doch mehr als alles geben“, sei jedoch die ganze Zeit über geblieben. Schließlich entschied er, für einen neuen Weg das Gute aufzugeben, das er bereits hatte. Nach seinem Eintritt in den Orden arbeitete Hubertus weiterhin in Schulen, aber auch in der Senioren- und Erwachsenenbildung. Zu Lehren mache ihm Spaß, sagt er. Er lebte in Velbert-Neviges und Moresnet (Belgien), war

